Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 11

Artikel: Kulturkritische Notizen. Antik - echt imitiert
Autor: Stickelberger, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079870

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rudolf Stickelberger

Antik — echt imitiert

Keine anregendere Ausstellung als die Kopantiqua! Schon der Name ist gut: Es handelt sich um eine Messe kopierter Antiquitäten, die im Frühsommer zwei St. Galler Olma-Hallen gefüllt haben. Ist die Schau erfolgreich verlaufen – wer zweifelt daran? –, dann soll sie nächstes Jahr wiederholt, ja zur jährlich wiederkehrenden Tradition befördert werden. Offenbar entspricht sie dem Bedürfnis einer Generation, die auf den Mond und die Sterne zu reisen beabsichtigt und sich darauf rüstet, Herzen und Lebern von Patienten austauschen zu können.

Was war zu sehen? Als Prunkstück Karajans Ofen – oder besser: einzelne seiner bemalten Kacheln. Der Superdirigent hat ihn exakt nach dem Muster in einem österreichischen Schlosse herstellen lassen, die Fassade wenigstens. Daß ihn der Meister nicht mit Wellen heizen muß, versteht sich; dafür wurde die Elektrizität entdeckt.

Gotische Hausbar

Wer die Kopantiqua betrat, wähnte sich in einem historischen Museum: Pompöse Schreibtische hätten ohne weiteres vom Alten Fritz oder von Napoleon persönlich stammen können. Barocke Interieurs präsentierten besonders: Berner Barock und spanischer Barock, Bauernbarock und italienischer Barock. Auch die Gotik feierte Triumphe: Vor einer Hausbar in strengem spanischem Stil standen Hocker, von denen man nicht wußte, ob man sie ursprünglich als Betschemel oder Melkerstühlchen ansprechen sollte. Ein vergoldeter Schrein, möglicherweise dem Särglein eines venezianischen Fürstenkindes abgeguckt, erwies sich ebenfalls als zur Aufnahme von Flaschen eingerichtet. Speisezimmer in der Art eines flämischen Klosterrefektorium, einer Tiroler Almhütte oder eines irischen Kapitäns machten sich den Rang strittig, und an sinnigen Gegenständen zur Komplettierung fehlte es nicht: die einen zur bloßen Dekoration, die andern, nach kleiner modernisierender Entfremdung, zum täglichen Gebrauch. Neben Kupferkesseln, kunstvoll eingebeult und zur Aufnahme von Blumenstöcken geeignet, fanden sich Petrollampen mit irisierenden Gläsern, elektrifiziert natürlich. Auch Telephone aus der Jahrhundertwende vermögen einem Biedermeier-Interieur besonderes Cachet zu verleihen, und natürlich Heiligenbilder. Herrliche geschnitzte Madonnen, auch Märtyrer, Brückenheilige und Bischöfe mit Mitra und Krummstab waren aus Österreich gekommen, ebenso bunte Glasscheiben geistlicher, bürgerlicher und soldatischer Art, oft mit Familienwappen. Und dann die Ikonen! Fremdartig, russisch, balkanisch, naiv-lächelnd noch unter Martern, ein wenig verblaßt in ihrem Golde, lockten Beter und Büßerinnen zum Kauf, auf rohes Holz gemalt, wurmstichig, an den Ekken abgebrochen.

Prachtstücke auch die Uhren: Eiserne Turmzeiten, an denen sichtlich der Rost der Jahrhunderte genagt; Schwarzwälder Schnitzereien aus Urgroßmutters Zeiten; englische Clocks aufs Kaminsims und Pariser Pendulen, strotzend von Gold, und einen Hauch von Sanssouci und Pompadour verbreitend.

Auch Waffen fehlten nicht; denn Waffen gehören seit alters zu den edlen Sammelobjekten wie Geweihe und Felle selbst erlegter Waidmannsbeuten. Ein Waffenschmied mit einem lückenlosen Sortiment sämtlichen Kriegshandwerkszeugs bis ungefähr 1750 malte über seinen Pavillon: «Eine Zierde für Ihr Haus sind schöne, preiswerte, antike Waffen, die Ihren Räumen ein klassisches Cachet geben wie ein gutes Ölgemälde.» Angeboten wurden Morgensterne und Hellebarden, mörderische Zweihänder, putzige Kanönchen, kunstvoll eingelegte Pistolen und ziselierte schwarze Degen, wie sie früher unsere Feldprediger beim Ausgang zu tragen hatten.

Kunsthandwerk oder Kitschproduktion?

Neben den vielen meisterlichen Kopien hing da und dort auch etwas Mißratenes, Lächerliches: Schirmständer, aus violettem Draht geflochten zum Beispiel, oder eine plumpe Imitation der zarten Wandteppiche der «Dame mit dem Einhorn» aus dem Cluny-Museum zu Paris. Beim Vergleich zwischen Original und Kopie mochte dem Besucher in den Sinn kommen, wie schmal das Grenzland zwischen höchster Kunst und derbstem Kitsch verläuft.

Aber nicht hier liegt die Problematik der Kopantiqua, sondern darin, daß eine nicht einmal vom Fachmann ohne weiteres zu erkennende, eine handwerklich meisterliche Kopie eines untadeligen Stückes als Kitsch wirkt, weil sie unschöpferisch in Serien hergestellt, weil sie weiter von manchen Menschen gekauft wird, die außer ihrem Geld nicht viel haben, und weil sie mit fataler Selbstverständlichkeit an einen falschen Platz gerät: das Heiligenbild in die Bar, der Zigarrenvorrat ins Spinett, das Weihwasserbecken ins Office.

Nicht daß frühere Käufer ausgesucht schöner Möbel alle kunstsinnige Ästheten gewesen wären! Unter den Protzen aller Zeiten fanden sich sämtliche Mischungen von Charakter und Gesinnung. Aber in unserem Massenzeitalter nimmt sich die Bestellung vorfabrizierter Antiquitäten nach Preisliste bedrückend aus. Autos, deren Modelle ohnehin Jahr für Jahr wechseln, kauft man sich nach Katalog und Muster. Antiquitäten?

Es gab und gibt Freunde von «Altertümern», die für verhältnismäßig wenig Geld wirklich alte Stücke aufstöbern, die über jeden noch so kleinen Fund in Begeisterung geraten.

Andere halten eingelegte Truhen, Wellenschränke, Stabellen oder Pendülen, von den Vätern geerbt, in hohen Ehren. Ihnen könnte beim Rundgang durch die gehäufte nachgeahmte Fülle ihr Sammel- oder Erbgut verleiden, und in einem Anfall schwermütiger Tollheit wären sie imstande, ihre Habe dem Scheiterhaufen des Protestes zu überliefern, um sich nachher nur noch mit Plastik, Plexiglas und Chromstahl zu umgeben.

«... denn sie wollen betrogen sein»

Kein Wort des Vorwurfs an die geschickten Handwerker, die schöne alte Dinge zu kopieren vermögen, oder gegen die Fabrikanten, die ihre Möbel den liebenswürdigen Formen früherer Zeiten nachbilden! Und nichts gegen die originelle Idee, die vielen Hersteller solchen Hausrats zu sammeln, in gemeinsamem Sommermarkt um Kundschaft zu werben. Das Bedürfnis ist längst geweckt. Dr. Bruno Meyer, der Olma-Direktor, dem persönlich ich das allenfalls Bedenkliche seines Unternehmens vorjammerte, überreichte mir als Antwort mit handschriftlicher Widmung die Bekenntnisse eines französischen Antiquitätenfälschers unter dem deutschen Buchtitel: «Denn sie wollen betrogen sein...»

Ein Standardwerk, von einem Kenner verfaßt; er heißt André Mailfert. Wie es zur Idee einer Kopantiqua kommen konnte, ergibt sich aus seiner Darstellung: «Neben alten Bildern, die seit jeher ihre Liebhaber gefunden hatten, sammelte man nun alte Möbel und Nippes, und da die Ware bald rar wurde, fragten sich einige Antiquitätenhändler, warum man nicht künstlich nachschaffen sollte, was an echten Stücken fehlte.

Man begann mit zaghaften kleinen Änderungen und machte zuletzt ganze Möbelstücke neu. Und vom Kleinhandwerk zur Industrie war es nur ein Schritt. Anfangs waren wir nur wenige. Heute zählt man die Antiquitätenfabrikanten zu tausenden, und was einst eine angenehme Erwerbsquelle für die wenigen war, wurde den vielen zum Verhängnis, die im Laufe der Jahre, in denen diese Verrücktheit immer schlimmere Formen annahm, ihre bescheidenen Werkstätten in große, mit den modernsten Maschinen und Werkzeugen ausgerüstete Fabriken verwandelten.»

Mailferts Memoiren – meistens erzählt er aus eigenem Schaffen und Erleben, ein Eulenspiegel und Felix Krull besonderer Prägung – können einem halbwegs geschickten Schreiner zum unschätzbaren Leitfaden werden. Minutiös wird etwa beschrieben, wie man alte Bretter herstellt. «Der ahnungslose Laie glaubt ja noch immer, man nehme einfach eine alte Büchse und vollbringe mit einem einzigen Schuß und einem Schrothagel, der das Holz durchsiebt, das Werk der Jahrhunderte. Nein, ein ordentliches Wurmloch muß sauber und scharf gerandet sein; auch führt der Gang von der Oberfläche aus nicht senkrecht ins Holz...»

«Was die Fliegenpunkte betrifft, so möchte man nun meinen, es genüge doch, das ganze antike Möbel mit Zucker zu bestreuen und in die Sonne zu stellen, um die Zweiflügler selbst das Nötige besorgen zu lassen. Doch dieses ebenso langwierige wie für industrielle Zwecke kaum taugliche Verfahren hätte den schlimmen Nachteil, daß es nur eine einzige Art von Exkrementen erbrächte.»

Es folgen die Rezepte für fünf Arten von Fliegendreck: den frischen, der bräunlich und krümelig aussieht und durch feine Spritzer von in Schellackfirnis gelöster natürlicher Umbra erzielt wird; zweitens die etwa zehn Jahre alten trockenen Exkremente von gräulicher Tönung; drittens der sozusagen abwesende Kot, der sich nach einer Weile von seinem ursprünglichen Sitz abgelöst und einen kleinen Kreis glänzenden Goldes zurückgelassen hat. Man ahmt ihn nach, indem man feine Wassertropfen, welche die Nußbeize auflösen, anspritzt und sogleich wieder wegtrocknet. Ähnlich wirksame Rezepte werden für den etwa hundert Jahre alten und schließlich für den echten, alten ehrwürdigen Kot «aus der Zeit» mitgeteilt, der sich infolge seines Säuregehalts bis auf die weiße Grundierung durchgefressen und ein kleines, schmutziges, kraterförmiges Loch hinterlassen hat: Salpetersäurespritzer!

Künstlers Mißvergnügen

Man sieht: Antiquitäten zu kopieren, exakt zu kopieren, ist eine vielfältige Kunst. Ehrliche Museumsdirektoren geben zu, daß viele ihrer am meisten bewunderten Raritäten nachgearbeitet, die Originale diebs- und bombensicher untergebracht sind – und das Publikum ahnt es nicht; es würde ihm viel von der weihevollen Stimmung nehmen. In der Wiener Hofburg hat übrigens seinerzeit ein solcher Künstler, der den Auftrag hatte, die Kronjuwelen nachzubilden, Original und Kopie zu seinen Gunsten verwechselt. Der Betrug kam erst ans Licht, als die echten Stücke auf dem Kunstmarkt erschienen.

Schaffende Künstler – soweit sie sich nicht dem Kopieren verschrieben haben sollten – verachten und hassen alles, was mit Kopantiqua zusammenhängt. Erstens grundsätzlich, und zweitens, weil die Kunst nach Brot geht und der Künstler weder an Idee noch Ideal noch Ruhm gegessen hat. Mit andern Worten: Wohlhabende Leute – und nur solche kaufen komplette Ausstattungen oder einzelne Prunkstücke – lassen die Heutigen darben. Sie geben ihr Geld für Industriefabrikate aus statt für Originale.

Man kann daraus keinen Glaubenssatz machen: Der Zimmerschmuck der Durchschnittswohnungen hat gewonnen, seit vollkommene Reproduktionen berühmter Museumsgemälde in den Papeterien zu haben sind, und die schalen Öldrucke verdrängt haben. Außerdem: Wer könnte sich einen echten Brueghel leisten?

Ähnliches ließe sich zur Verteidigung der Kopantiqua auch von Sesseln und Kästen, Uhren und Glasscheiben sagen. Dennoch...

Echt imitiert

Vom trauten Heim zum Wohnstandssymbol

Weiter fühlt sich gerade mancher moderne Mensch innerhalb alter Möbel heimelig, geborgen. Sie verbreiten einen Duft der «guten alten Zeit», auch wenn sich nachweisen ließe, daß jene alte Zeit, in der sie gefertigt wurden, gar nicht gut war und daß sie, diese Möbel, Zeugen von Konkursen, Familientragödien und Enttäuschungen gewesen sind.

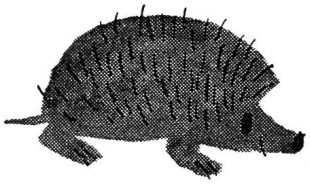
Sie mahnen eben doch an Vaterhaus und Muttersprache, solche Möbel. Die meisten Leute leben ja heute «entwurzelt». Das Wort steht in Anführungszeichen, weil die Tatsache an sich noch kein Landesunglück bedeutet, daß Bergbauernsöhne und -töchter ihre Scholle verlassen und sich in einer genormten Wohnung am Stadtrand niedergelassen haben. Der Sentimentalität zuliebe soll man ihnen nicht von vornherein Heimweh nach ihren Bergen, seelischen Substanzverlust und Untergang in der anonymen Masse andichten. Die meisten fühlen sich auch in ihrer neuen Umgebung so zuhause, daß sie den Lebensstil der Umgebung freiwillig teilen: Ihre kleine neonlichthelle Küche, die einem Laboratorium gleicht, würden sie nicht gegen eine größere düstere tauschen, deren Mittelpunkt ein Feuerherd bildet, und lieber polieren sie Chromstahl als Kupfer und Messing. Dennoch haben sie vielleicht einen Rest Überlieferung im Herzen bewahrt; sie wollen zwar keine Antiquitäten sammeln, aber doch in einer trauten Atmosphäre wohnen.

In den denkwürdigen Tagen der Landesausstellung 1939 wurde das Heimat-, Traditions- und Stilgefühl systematisch gefördert – mit guten und weniger guten Ergebnissen. Zu den weniger guten gehören die Bündner Häuser im Mittelland und die als Walliser Stuben getarnten Restaurants, deren «massive Deckenbalken» sich bei näherem Zusehen als Zusammensetzspiel entpuppen. Aber Fendant trinkende Gäste wollen auch im Ambiente betrogen sein; die Echtheit spielt bei der Konsumation die kleinere Rolle als die Stimmung.

Warum soll also nicht «Stilmöbel» kaufen, wer einen besonderen Stil liebt, imitierte Antiquitäten, wer am Alten hängt? Nur eben: Der Schein trügt; und eine Kopie besitzt nicht dieselbe Ausstrahlung wie ein Original. Nicht nur Bücher haben ihr Schicksal, sondern auch Gebrauchsgegenstände. Ein Schiefertisch, auf dem seit 200 Jahren die Zahl 1768 steht, steht anders im Raum als seine Nachbildung, auf der anno 1968 die falsche Ziffer eingekerbt wurde. Ein Toggenburger Bauernkasten mit sogenannter Bauernmalerei, serienmäßig aufgetragen, wirkt flach, auch wenn er in Schnörkelschrift einen originellen Spruch trägt.

Das mögen unbeweisbare Behauptungen bleiben. Die ästhetischen Mängel dagegen rund um kopierte Antiquitäten – auch um echte, wenn sie aus purer Renommiersucht erworben wurden – ärgern einen auf Schritt und Tritt. Ein spanisches Buffet gehört vor eine kahle, gekalkte Wand und nicht vor eine Tapete, und die angeblichen Reste eines Kirchenfensters stempeln ein Herrenzimmer, in dem womöglich noch Jagdgewehre hängen, statt zum gediegenen Interieur bloß zur Behausung eines hilflosen Angebers. Man mag sich gewisse rasch zu viel Geld gekommene Kreaturen unseres Wohlstandszeitalters vorstellen, wie sie, von ihren Damen und ihrem Innenarchitekten begleitet, die Messe durcheilen, in welcher jeder Ausstattungsgegenstand in jedem Stil zu haben ist. Zeit bleibt zwischen den Geschäften zwar nicht viel übrig; denn «Zeit ist Geld» lautet ihr Glaubensbekenntnis. Aber man hat doch genug von «gesellschaftlichen Verpflichtungen», von «hohem Lebensstandard», von «Statussymbol» und ähnlichen Modeworten gehört, um zu wissen, daß man nun einen Tag lang konzentriert auszuwählen hat, was man seiner «individuellen Persönlichkeit» schuldig ist, von welcher Auto-, Uhren-, Rasierwasser- und Zigaretteninserate schwatzen. Nicht nur Kleider machen Leute, sondern Wohnungseinrichten so gut wie das Erstklaßbillet in der Eisenbahn und der teure Theaterplatz.

Einfach alles!

Ob wir es wahr haben wollen oder nicht: auch die naive Lust am Besitz irgendwelcher Antiquität haben wir, wie so viele Gegebenheiten unseres Alltags, aus Amerika übernommen. Noch vor zwanzig Jahren hat der einigermaßen kultivierte Europäer laut und höhnisch gelacht, wenn er etwa im französischen Vergnügungsviertel von New Orleans (Louisiana) neben bescheidenen, in Europa zusammengekauften Möbelchen Bettflaschen, Velobestandteile, Dreschflegel oder ein Ochsenjoch als Schaufensterobjekte entdeckte. Jetzt ist es auch bei uns so weit: Geblümte Klosettschüsseln erzielen nicht nur gute Preise, sondern werden bereits wieder imitiert. Zur Landizeit noch entledigte man sich solchen Krams, weil er dort in der Nähe des Schandpfahles rangierte.

Allerdings wird in einer späteren Rückschau nicht bemerkt werden, unsere Epoche habe den Sinn von Antiquitäten neu entdeckt, so wie etwa die Freude am Klassisch-Griechischen, am Gotischen oder an der Renaissance einander abgelöst haben. Die Häufung der heute angebotenen Pseudo-Altertümer entspricht lediglich der Möglichkeit, alles überhaupt Denkbare aller Zeiten kaufen, besitzen, verschleißen und ersetzen zu können. Wir sind, wie uns die Volkswirtschafter belehren, zur verwöhnten Konsumentengesellschaft avanciert, wobei noch festzustellen wäre, ob das als Kompliment oder als Beschimpfung zu werten sei. ■